

und andere Rechtstexte (Kap. 5). Im ersten Kapitel arbeitet C. heraus, dass sich nicht nur die normannischen Herzöge auf ihre skandinavische Herkunft bezogen, sondern auch die englische Königsdynastie der Cerdikiden (Haus Wessex) Skandinavier in ihre Genealogie integrierte, indem sie Namen wie Skyld oder Sceaƿ aufnahm, ohne sie explizit als „dänisch“ auszuweisen. C. sieht darin einen Hinweis auf ein gemeinsames kulturelles Verständnis der englischen und skandinavischen Rezipienten. Im Gegensatz dazu weist Dudo von St. Quentin in seiner genealogischen Herleitung der Herzogsfamilie explizit auf deren skandinavischen Ursprung hin, was C. mit dem unterschiedlichen Publikum erklärt: In einem fränkischen Kontext war es nicht sinnvoll, auf Skyld oder Sceaƿ zu verweisen, wenn die Namensträger und die mit ihnen verbundenen Geschichten unbekannt waren. Dudo griff also nicht auf skandinavische Traditionen zurück, sondern auf das zu seiner Zeit vorhandene Bild der Wikinger als Plünderer und Heiden. Die Untersuchung der Ursprungsmythen bestätigt diese Beobachtungen. Während Dudo auf fränkische Traditionen rekurriert, könnte Æthelweard, der aufbauend auf den Angelsächsischen Chroniken im 10. Jh. eine lateinische Chronik geschrieben hat, sein Wissen zu Skandinavien sowie zur altnordischen Sprache und Religion von skandinavischen Zeitgenossen in England erhalten haben. Er betonte Gemeinsamkeiten zwischen Engländern und Dänen, während Dudo die ethnische Verschiedenheit der Normannen von den Franken unterstreichen wollte. Die hagiographischen Werke, die C. in den beiden nächsten Kapiteln in den Blick nimmt, entstammen allesamt Institutionen, die von Herzögen bzw. Königen gefördert wurden. Diese Texte sollten die Autorität der Herrscher unterstreichen, indem diese (oder ihre Vorgänger) in direkten Kontakt mit den Heiligen gebracht wurden. Die Darstellung von Wikingern erfolgte dabei in kontinentaler Tradition mit dem Ziel, dass die Untertanen sich mit den Interessen der Herrscher identifizieren sollten. Während bei den Normannen eine Identifikation mit den erfolgreichen und letztlich zum Christentum konvertierten Wikingern evoziert werden sollte, waren die angelsächsischen Texte auf die Engländer ausgerichtet, die über die heidnischen Wikinger triumphiert hatten. Die politische Elite formte auf diese Weise ethnische Identitäten. Bei den Arengen und *Narrationes* der Urkunden, an deren Produktion die normannischen Herzöge beteiligt waren, fehlt dagegen ein Bezug zu den skandinavischen Vorfahren. Stattdessen wird auf die christlichen Vorgänger und ihre Praxis religiöser Schenkungen eingegangen. Ein Verweis auf die skandinavische Vergangenheit hätte den Blick dagegen auf die Zerstörung kirchlicher Einrichtungen durch die eigenen Vorfahren gelenkt. Bei den englischen Urkunden verweist C. auf die geographische Unterscheidung zwischen Engländern und Dänen, deren Recht als „anders“ hervorgehoben wurde, um dadurch die Unterschiede zwischen den verschiedenen Regionen des angelsächsischen Königreichs (Northumbrien, Westsachsen, etc.) zu negieren und die Fiktion aufrechtzuerhalten, dass die Engländer in rechtlicher, kultureller und ethnischer Hinsicht ein Volk gewesen seien. Insgesamt sieht C. frühma. Ethnizität als „situational“ (S. 199, 201). Die konkreten Umstände, in denen die normannischen Herzöge und die englischen Könige auf die Vergangenheit zurückgriffen, um eine Gruppenidentität zu stiften, unterschieden